

FELIX HIRSCH

STRESEMANN, BALLIN UND DIE VEREINIGTEN STAATEN

In dem seit Gustav Stresemanns frühem Tode abgelaufenen Vierteljahrhundert ist die Auseinandersetzung über seine Außenpolitik immer wieder aufgenommen worden. Mit keiner anderen Gestalt der Weimarer Republik haben sich die Historiker der Welt so eingehend beschäftigt wie mit ihm. Diesem Interesse hat naturgemäß die Erschließung des in Washington verfügbaren Stresemann-Nachlasses einen höchst fruchtbaren Anstoß gegeben¹. Mustert man das bisherige Schrifttum, so wird man sich freilich dem Eindruck nicht entziehen können, daß manche Historiker weniger an Stresemann selbst interessiert sind als an dem Nachweis deutscher „Unzuverlässigkeit“. Namentlich Stresemanns Zusammenarbeit mit Aristide Briand und Sir Austen Chamberlain ist von solchen Gesichtspunkten her kritisch durchleuchtet worden, und aus seiner sachlichen Einstellung gegenüber Sowjetrußland haben besonders einige angelsächsische Gelehrte unfreundliche Schlüsse auf die Gesinnungsechtheit seiner Locarno-Politik gezogen². Im folgenden soll es sich um ein bisher völlig übersehenes Thema handeln, das außerhalb dieses von Vorurteilen durchzogenen Bereiches liegt und doch nichts Nebensächliches betrifft: um sein Verhältnis zu Amerika. Man kann an dieser Einzelfrage Stresemanns Entwicklung vom Industriesyndikus zum internationalen Staatsmann verfolgen und damit den Zugang verbreitern zur Erkenntnis seiner Politik im ganzen³.

Gustav Stresemann hatte nicht wie Bismarck das Glück, auf großen diplomatischen Beobachtungsposten sich auf sein späteres staatsmännisches Wirken vorbereiten zu können. Er machte lediglich die typischen Sommerreisen eines deutschen Akademikers jener Tage nach Norderney, Westerland oder in die Alpen. Die erste Fahrt, die etwas aus diesem Rahmen fiel, war die zur Brüsseler Weltausstellung im Juni 1910. Aber als Syndikus des Verbandes sächsischer Industrieller hatte er doch viel über weltwirtschaftliche Probleme nachgedacht⁴. Die Export Sorgen der weiterverarbeitenden Industrie, die ja im damaligen Königreich Sachsen die Haupt-

¹ Für eine Übersicht über das Material vgl. Hans W. Gatzke, „The Stresemann Papers“ in „The Journal of Modern History“, XXVI (1954), S. 49–59. — Von dem gleichen Autor ist eine Schrift über Stresemann und die deutsche Wiederbewaffnung erschienen.

² Vgl. für die Anfänge der Stresemannschen Sowjetpolitik nach Brest-Litowsk die Dokumentation in diesem Heft. In weiteren Heften hoffen wir neue dokumentarische Beiträge sowohl zu Locarno wie zum Berliner Vertrag zu bringen (Hrsg.).

³ Der Verfasser hat das Gesamtbild Stresemanns, wie er es sieht und weiter auszubauen beabsichtigt, dreimal in kürzerer Form skizziert: „The portent of Stresemann“ in „The Commonwealth“, XLI (2. März 1945), S. 486–89; „Stresemann in historical perspective“ in „The Review of Politics“, XV (Juli 1953), S. 360–377, und „Nicht ein Verlust, ein Unglück; zum Gedächtnis Gustav Stresemanns“ in „Die Gegenwart“, IX (2. Septemberheft 1954), S. 616–18. Die Fortführung dieser Studien wurde durch einen Forschungszuschuß der American Philosophical Society, Philadelphia, ermöglicht.

⁴ George W. F. Hallgarten, *Imperialismus vor 1914* (München, C. H. Beck, 1951), enthält einige interessante soziologische Bemerkungen zu diesem Thema, besonders in Bd. II, S. 153/54.

rolle spielte, ließen ihn früh den Wert eines ungehemmten Handelsaustausches besonders mit der Neuen Welt erkennen. Eines seiner ersten Ehrenämter war der Vorsitz im Deutsch-Kanadischen Wirtschaftsverband. Und im Reichstag hatte er sich schon im Februar 1911 eingehend mit der amerikanischen Überlegenheit auf dem Rohstoffgebiet befaßt.

Im folgenden Jahr setzte eine politische Enttäuschung gleichsam sein Interesse für überseeische Fragen frei. Er verlor 1912 den ihm ans Herz gewachsenen ergebirgischen Wahlkreis gegen den sozialdemokratischen Ansturm; seine Rolle innerhalb der nationalliberalen Partei, in der er viele Neider und Feinde hatte, schien ausgespielt. In der Folgezeit war er zwar emsig bemüht, ein freiwerdendes Reichstagsmandat zu erobern, aber im übrigen konnte er sich mehr auf seinen Syndikus-Beruf konzentrieren. Seine Hände waren wenigstens zeitweilig nicht mehr so gebunden, und er durfte sich einige Wochen zu einer Studienreise nehmen, der einzigen seines ganzen Lebens. Diese Reise führte ihn nach Amerika. Zusammen mit etwa achtzig anderen führenden Vertretern der deutschen Wirtschaft reiste er zum Internationalen Handelskammerkongreß, der im Oktober 1912 in Boston stattfand⁵. Wenn er gehofft hatte, daß die Tagung als solche anregend sein würde, fand er sich freilich sehr enttäuscht, die endlosen Debatten erschienen ihm recht unergiebig. Um so wertvoller war die Besichtigungstour, die von der Bostoner Handelskammer für die Gäste organisiert worden war. Sie bot Gelegenheit, ein paar Dutzend der wichtigsten Fabriken, Warenhäuser usw. in den großen Industriezentren zu inspizieren und Fühlung mit Amerikanern aus den verschiedensten Kreisen zu nehmen. Eine neue Welt tat sich vor Gustav Stresemann in den drei Wochen auf, in denen er Städte wie Buffalo, Detroit, Chicago, Cincinnati, Pittsburgh, Washington, Philadelphia und New York besuchte. Natürlich hatte er nirgendwo Muße zu gründlichem Studium, aber manche der wie im Fluge empfangenen Eindrücke von den amerikanischen Produktionsmethoden und Lebensbedingungen blieben lange haften.

Es war nur natürlich, daß ein geborener Redner wie Stresemann auf dieser Reise gern Gelegenheiten zu Ansprachen und Diskussionen wahrnahm. Am Denkmal Friedrichs des Großen in Washington huldigte er dem König und schilderte dessen Beziehungen zur amerikanischen Nation. In Chicago analysierte er die Lebensformen des Landes und pries die neuaufsteigende Aristokratie des tätigen Mannes. Hier appellierte er an seine Zuhörer zu engerer wirtschaftlicher Zusammenarbeit: „So lassen Sie uns die Hände reichen über den Ozean!“ Die wichtigste Rede aber hielt er in Toronto bei einem Essen, das ihm der dortige Board of Trade und die Canadian Manufacturers Association gaben. Er versicherte seinen Zuhörern, daß Deutschland keine unfreundlichen Gefühle gegen das britische Weltreich hege und England weder seine Kolonien noch seine industriellen Leistungen neide. Deutschland wünsche nur den Frieden: „Es ist einfach lächerlich zu behaupten, daß irgend

⁵ Ernst Klien, *Amerikafahrt der deutschen Teilnehmer am Bostoner Internationalen Handelskammerkongreß* (Berlin, 1914).

⁶ Vortragsnotizen, im Stresemann-Nachlaß.

ein ernstzunehmender Deutscher auch nur von einem Krieg mit England träumt; falls er es doch tut, würde er sich beim Erwachen vor sich selber schämen⁷.“ Die Worte, im Jahr der verunglückten Sendung Haldanes gesprochen, fanden ein weites Echo.

Während Stresemann sich auf der Reise durch die USA befand, erreichte die Präsidentschaftswahlkampagne ihren Höhepunkt. Sie gab Stresemann Gelegenheit, die Auslesemethoden der amerikanischen Demokratie aus der Nähe zu beobachten. Was er an Formen der Wahlpropaganda und ihrer Finanzierung sah, begeisterte ihn nicht gerade, wohl aber bewunderte er die politische Selbsterziehung, die sich in der Achtung vor dem gegnerischen Redner und dem störungsfreien Verlauf der Versammlungen zeigte. Es mutet wie eine ironische Fügung an, daß Stresemann auf dieser Reise auch Woodrow Wilson begegnete, dem Manne also, dessen Friedenswerk er im letzten Jahrzehnt seines Lebens in mancher Hinsicht liquidieren sollte. „Wilson“, so berichtete er seinen Landsleuten daheim⁸, „ist persönlich ein sympathischer Kandidat, eine Gelehrtennatur, aber mit guter Beredsamkeit. Ich hörte seine Kandidatenrede in Tremony Hall in Boston, eine etwas theoretisch angelegte Rede gegen die Trusts, aber mit scharfen sarkastischen Ausfällen wider seine Gegner . . . Täuscht nicht alles, so wird dieser ‚Schulmeister‘, wie er sich selber nennt, im Falle seiner Wahl mit großem Eifer an die Ausführung seines Programms, auch in wirtschaftlicher Hinsicht gehen. Ob er die Widerstände zu überwinden vermag, die sich ihm praktisch entgegenstellen werden, kann allerdings nur die Zukunft zeigen.“ Stresemann erwartete übrigens Wilsons Wahl mit Sicherheit. Es ist nicht uninteressant, daß er später, im Kriege, ein viel unfreundlicheres Bild seiner Begegnung mit Wilson entwarf.

Seit seiner Jugendzeit hatte Gustav Stresemann Carl Schurz als einen großen Freiheitshelden verehrt. Er bewunderte an ihm, wie er es später einmal glücklich formulierte, daß Schurz „die Liebe zu Deutschland und die Treue zum amerikanischen Vaterland zur wundervollen Geschlossenheit verschmolzen, weil sein Streben hier wie dort im tiefsten Sinne auf das Ethische gerichtet war, das nicht Vorrecht einer Nation, sondern Gemeingut der Menschheit ist“⁹. Beim Lesen seiner Erinnerungen war ihm das Deutschamerikanertum zum ersten Male nahegekommen. Als er dann selber Amerika besuchte, war die höchste Welle des deutschen Einflusses in den USA freilich längst dahin. Stresemann hat sich demgegenüber zweifellos Illusionen hingegeben, so etwa, wenn er nach Hause berichtete: „Mir scheint es, als wenn gerade die jüngere Generation sich mehr des Zusammenhanges mit dem alten Vaterlande bewußt wird als die ersten, die hinübergingen“, und wenn er zu dem Schluß kam, daß das Wort des Großen Kurfürsten „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ über den Häusern stehe, in denen Deutsche in Ame-

⁷ Die Rede ist in „Industrial Canada“ vom November 1912, S. 621–22, abgedruckt.

⁸ Gustav Stresemann, „Die Präsidentschaftswahl“ in „National-Zeitung“, Berlin, Nr. 261 vom 5. November 1912.

⁹ Im Geleitwort zu „Carl Schurz, der Deutsche und der Amerikaner“ (Berlin, Sieben Stäbe-Verlag, 1929).

rika wohnen, auch wenn sie ihrem neuen Vaterlande gute und treue Bürger geworden seien¹⁰. Er versprach sich viel von dem Einfluß deutsch-amerikanischer Zeitungen und Vereine, ja er glaubte in dieser Richtung eine Aufgabe für sich selbst zu sehen. Noch in der zweiten Julihälfte 1914 schrieb er einem befreundeten Verleger in New York¹¹, er beabsichtige, Anfang September wieder in den Staaten zu sein, dort einige geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen und etwa fünf bis sechs Reden in großen von Tausenden besuchten Volksversammlungen zu halten, um den Deutsch-Amerikanern die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Lage seines Landes darzulegen. Der Kriegsausbruch machte diesen Plänen ein Ende. Stresemann hat die Neue Welt nicht wiedergesehen, aber er rechnete auf das moralische Band, das die Deutschamerikaner mit der alten Heimat verknüpfte. Auch am Hudson werde, so schrieb er noch im September 1914, eine Wacht des Deutschtums stehen, an der „die ganze Verleumdungskampagne unserer Gegner letzten Endes zusammenbrechen muß“.

Auch sonst hinterließ die Studienreise nach Amerika in Stresemann nachhaltige Eindrücke. Besonders war es ihm klar geworden, daß die von ihm vertretenen wirtschaftlichen Interessen einen engeren Kontakt mit dem amerikanischen Markt benötigten. Dazu erwuchs aus dem Streit um die offizielle Beteiligung des Reiches an der Weltausstellung in San Francisco die Erkenntnis, daß es einer Organisation bedurfte, um die deutsch-amerikanischen Wirtschaftsbeziehungen auf festere Grundlagen zu stellen. Diese Einsicht in die Tat umgesetzt zu haben, war das Verdienst eines kleinen Kreises, zu dem Stresemann und Albert Ballin, der Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, gehörten; in dieser Zusammenarbeit sind sich die beiden Männer zum erstenmal nahegekommen. Nach längeren Vorarbeiten wurde am 12. März 1914 der Deutsch-Amerikanische Wirtschaftsverband ins Leben gerufen; außer Ballin und Stresemann waren Philipp Heineken, der Präsident des Norddeutschen Lloyd, und W. Schüddekopf, der Generaldirektor des Deutschen Kalisyndikats, hervorragend an der Gründung beteiligt¹². Auf Ballins Rat wurde zum Präsidenten ein Industrieller gewählt, dessen Firma besonders stark am amerikanischen Geschäft beteiligt war: Kommerzienrat C. F. Uebelen, Generaldirektor der Mechanischen Weberei zu Linden.

Stresemann übernahm indessen die eigentliche Leitung des Verbandes. Fast ein Jahrzehnt, bis zur Übernahme der Kanzlerschaft, war er geschäftsführendes Präsidialmitglied. In den Verbandsräumen hatte er auch sein Privatsekretariat, womit die Bedeutung gekennzeichnet ist, die der Verband in diesen Jahren für ihn hatte. Er widmete sich seinem Aufbau mit derselben zielsicheren Energie, mit der er einst

¹⁰ Gustav Stresemann, „Vom Deutschtum in Amerika“ in „Leipziger Neueste Nachrichten“, Nr. 325 vom 22. November 1912.

¹¹ Unveröffentlichter Brief Stresemanns an Theodor Sutro, Präsident des „Deutschen Journals“ in New York, vom 22. Juli 1914. Das Zitat über die Deutsch-Amerikaner findet sich in einem Artikel Stresemanns im „Deutschen Kurier“ vom 15. September 1914.

¹² Das Folgende benutzt z. T. Mitteilungen von H. E. Müncks, dem langjährigen Geschäftsführer des Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverbandes, jetzt in Frankfurt. Er gehörte schon vor der Gründung zu Stresemanns Mitarbeitern.

den Verband sächsischer Industrieller organisiert hatte. Er arbeitete sein Programm aus, stellte die wünschenswerten Beziehungen mit amerikanischen Behörden und deutschen Auslandsvertretungen her und war unermüdlich in der Werbung. Schon im Februar 1915 konnte er Ballin berichten, daß über 700 Mitglieder gewonnen seien; bei Kriegsende waren es 1080 Firmen, Verbände und Handelskammern. Das war eine stattliche Leistung in einer Zeit, da Deutschlands Überseehandel mehr und mehr lahmgelegt war. Ballin zollte ihr seine Bewunderung, obwohl seine und Stresemanns weiterreichende Pläne sich nicht verwirklichten¹³.

Uns interessiert hier Stresemanns und Ballins Verknüpfung in der wirtschaftlichen Verbandsarbeit wesentlich deshalb, weil sie der Vorbote ihres politischen Zusammenwirkens während des ersten Weltkrieges war¹⁴. Wie sein Parteiführer Bassermann, so war auch Stresemann wiederholt Ballins Gast bei der Kieler Woche¹⁵ gewesen und hatte dabei Gelegenheit gehabt, mit ihm weltpolitische Fragen zu erörtern. Es war auf Bassermanns Wunsch, daß Ballin versprach, die Bemühungen Stresemanns um eine Reichstagskandidatur in Aurich zu unterstützen¹⁶ – Bemühungen, deren Erfolg nicht ausblieb. Jedoch bewahrten sich in der somit angebahnten Zusammenarbeit beide Teile durchaus ihre innere Unabhängigkeit. Ballin ließ keinen Zweifel, daß er mit Stresemanns außenpolitischen Ansichten nicht immer übereinstimmte, insbesondere nicht mit seiner Auffassung der englischen Politik. So schrieb er ihm aus Anlaß der Stresemannschen Broschüre „Englands Wirtschaftskrieg gegen Deutschland“¹⁷:

„Ich kann Ihnen allerdings in vielen Punkten nicht beistimmen, ganz besonders auch nicht in der Auffassung, daß England diesen Krieg geplant und in Szene gesetzt hat. Ich weiß, teils aus eigener Anschauung, teils auf Grund zweifelsfreier Mitteilungen, daß Sir Edward Grey sich bis zum letzten Augenblick ehrlich bemüht hat, den Krieg zu vermeiden. Der große Vorwurf, der ihn trifft, ist, daß er zu lange hin und her schwankte und zu viel diplomatisierte, anstatt kurz und bestimmt schon am ersten Tage der Kriegsgefahr seine Erklärung abzugeben . . . Wir werden hoffentlich bald einmal Gelegenheit haben, uns mündlich über diesen Krieg, den ich für ein ungeheures Verbrechen halte, auszusprechen . . .“

¹³ Für die Pläne, sowohl die Schwerindustrie wie die weiterverarbeitende Industrie in einer „Deutschen Gesellschaft für Welthandel“ zusammenzufassen, ebenso für die sich erhebenden Widerstände vgl. „Frankfurter Zeitung“, 13. Februar 1914, Abendblatt, 24. Februar 1914, Drittes Morgenblatt, und 23. März 1914, Erstes Morgenblatt.

¹⁴ Weder Bernhard Huldermann, Albert Ballin (Oldenburg, G. Stalling, 1922) noch Peter Franz Stubmann, Ballin: Leben und Werk eines deutschen Reeders (Berlin-Grünwald, H. Klemm, 1926) berichten von diesem Zusammenwirken. Für Ballin sind neben der Memoirenliteratur noch von Interesse: Theodor Wolff, Der Marsch durch zwei Jahrzehnte (Amsterdam, de Lange, 1936) und der Artikel in Neue Deutsche Biographie, Band I, S. 561/62 (von Gottfried Klein). Kaspar Pinettes Göttinger Doktordissertation, Albert Ballin und die deutsche Politik (Hamburg, Hansischer Gildenverlag, 1938), hingegen ist ein betrübliches Produkt der Tendenzgeschichtsschreibung des Dritten Reiches. Beachtenswert sind einige kritische Bemerkungen in dem schon erwähnten Werk von Hallgarten.

¹⁵ Gustav Stresemann, Reden und Schriften (Dresden, Carl Reissner, 1926), Bd. I, S. 209/10.

¹⁶ Brief Stresemanns an seinen Duzfreund Stubmann vom 2. Juli 1914.

¹⁷ Brief Ballins an Stresemann vom 23. März 1915.

Solche Meinungsverschiedenheiten taten aber den guten Beziehungen zwischen beiden Männern keinen Abbruch, und wir finden Stresemann wiederholt im Gedankenaustausch mit Ballin, wobei dessen Direktionskollege Huldermann manchmal als Mittelsmann diene. Zunächst ist es das Thema Belgien, d. h. praktisch das zur Erörterung gestellte Annexionsproblem, das beide Männer beschäftigt; Ballin hatte ja die unglückliche Phrase vom „nassen Dreieck“ geprägt, und Stresemann wollte wissen, ob bei völliger Einverleibung Belgiens Antwerpen dem Hamburger Hafen große Konkurrenz machen würde . . .

In den nun folgenden Monaten rücken sich die beiden Männer so nahe, daß gegen Ende 1916 Ballin den Versuch macht, Stresemann für die Hamburg-Amerika-Linie zu gewinnen. Er schlägt ihm ein vertrauliches Abkommen vor, durch das er sich der Mitarbeit Stresemanns versichern will. Dieser bittet seinen Parteichef Bassermann um Rat, der sich in warnenden Worten äußert¹⁸. Er weist ihn einmal auf die launische und sprunghafte Art Ballins hin, dann aber auch auf die möglichen politischen Auswirkungen einer solchen Verbindung: „Ihre Gegner, und die sind bei Ihrer Begabung und Leistung nicht wenige, werden aus Ihrer Verbindung mit Ballin Kapital schlagen; auch in der Wilhelmstraße wird man Gift aus dieser Blume saugen . . . Mir wäre es am liebsten, wenn Sie ganz unabhängig dastünden, dann könnten Sie frei von aller Rücksicht die Kleinen lehren Speere werfen und die Götter ehren. Aber das ist wohl nicht zu machen. Daß Sie von Sachsen loskommen und sich in Berlin stabilisieren, begrüße ich . . .“

Stresemann war zunächst bereit, über diese Bedenken hinwegzugehen, wobei er freilich eine wirkliche „Stabilisierung“ statt des vertraulichen Abkommens wünschte. So schlägt er Ballin vor¹⁹, „daß Sie eventuell nach dem Kriege meine Zuwahl in den Aufsichtsrat der Hamburg-Amerika-Linie bewirken, mich dadurch in ständigen Zusammenhang mit den Interessen der Gesellschaft bringen und mir, wenn meine Wirksamkeit über die eines einfachen Aufsichtsratsmitgliedes hinausgehen soll, die in den Satzungen der meisten Gesellschaften gegebenen Möglichkeiten eröffnen, als Mitglied des Aufsichtsrats mit besonderen Aufgaben betraut zu werden.“ Ein paar Wochen später sind aber auch Stresemanns Bedenken so stark geworden, daß er Ballin bittet, ihre Abmachung als erledigt anzusehen²⁰. Er fühlt, daß er bei der bevorstehenden Beratung der Gesetzgebung für den Wiederaufbau der Handelsflotte ganz unabhängig dastehen müsse. Zwar glaube er selber, die pekuniäre Verbindung mit einer Interessengruppe brauche nicht notwendigerweise die Freiheit des Blickes und die Objektivität der Anschauungen zu beeinträchtigen. „Die Öffentlichkeit denkt aber anders, und darauf muß gerade bei der Stellung eines Mannes, dessen ganzes Leben sich im Licht der Öffentlichkeit abwickelt, Rücksicht genommen werden.“ In ihrer Zusammenarbeit brauche sich deshalb nichts zu ändern; er möchte nur ganz frei und unabhängig für die Schifffahrt eintreten können. Später würde er gern bereit sein, Ballin zu entlasten. Dieser pflich-

¹⁸ Brief Bassermanns an Stresemann vom 31. Dezember 1916.

¹⁹ Brief Stresemanns an Ballin vom 28. Februar 1917.

²⁰ Brief Stresemanns an Ballin vom 18. März 1917.

tet ihm bei, drückt aber die Hoffnung aus²¹, „daß es mir gelingen und vergönnt sein wird, Sie in späterer Zeit für die Interessen unserer Gesellschaft in einer Form zu gewinnen, der auch der Übelwollendste nichts anzuhängen vermag.“ Die Korrespondenz ehrt beide Teile und zeigt, daß Stresemann seine Pflichten als Volksvertreter sehr ernst nahm und auch den leisesten Anschein der Korruption vermeiden wollte.

Trotz der Lösung des Abkommens geht der Gedankenaustausch zwischen beiden Männern ungestört fort. Stresemann ist noch immer, wie ja auch sonst bezeugt, in seiner Auffassung der Lage sehr optimistisch. Er glaubt, „daß wir jetzt in kurzer Zeit mit guter Zukunftssicherung aus diesem furchtbarsten aller Kriege hervorgehen werden“²². Ballin ist weniger hoffnungsfroh: „Unsere Lage, namentlich auch in wirtschaftlicher Beziehung, bei n. b. sehr schlechten Saaten, weist dringend auf baldigen Abschluß. Lorbeeren sind genug geerntet, auch unsere Mannschaft ist am Ende ihrer Kraft. Ein relativ günstiger Friede ist für uns nur erreichbar, wenn wir Rußland absprennen . . . Zum Frieden mit uns sind in Rußland nur die Roten geneigt“²³. Schon damals, ein paar Wochen nach dem Ausbruch der Revolution, erwartete Ballin den Triumph der Bolschewisten: „Erfahrungsgemäß siegen in Revolutionen immer die schneidigsten und rücksichtslosesten Elemente.“ Kann man mit Rußland zur Verständigung kommen? Das wird nun eine Kernfrage in der Korrespondenz zwischen den beiden Freunden. Stresemann ist auch seinerseits besorgt, daß „wir jetzt die Gelegenheit verpassen, mit Rußland ins reine zu kommen“²⁴. Interessant für die Wandlung seiner Anschauungen ist, daß er von einem aus Parlamentariern zusammengesetzten „Koalitionsministerium“ erhofft, es würde binnen vier Wochen in aussichtsreichen Friedensverhandlungen stehen und mehr durchsetzen als die Wilhelmstraße. Ballin kann sich mit dieser innerpolitischen Perspektive noch nicht befreunden; um so schärfer sieht er die außenpolitische Zwangslage und die allgemeineschichtliche Konstellation²⁵: „Was wir für die Zukunft des deutschen Volkes brauchen, ist die Herbeiführung eines Friedens, der die Rüstungslast den verarmten Völkern erleichtert und die Handelsbeziehungen in möglichst alter Form wiederherstellt. Können wir diesen Frieden nicht erreichen, so stehen wir am Ende des Erschöpfungskrieges einem Block England-Amerika gegenüber, der uns das Sonnenlicht abschneidet.“

Viel früher als Stresemann, der sich lange von den Marine-Autoritäten täuschen ließ, erkannte Ballin den Mißerfolg des unbeschränkten U-Bootkrieges. Schon im Mai 1917, nach einem Besuch im Großen Hauptquartier, kritisiert er den Optimismus Ludendorffs in dieser Frage²⁶. Im Juni warnt er Stresemann auf Grund seiner intimen Kenntnis des Seeverkehrs wiederholt²⁷ vor Illusionen: „Der U-Boot-

²¹ Brief Ballins an Stresemann vom 21. März 1917.

²² Brief Stresemanns an Ballin vom 25. März 1917.

²³ Brief Ballins an Stresemann vom 31. März 1917.

²⁴ Brief Stresemanns an Ballin vom 21. April 1917.

²⁵ Brief Ballins an Stresemann vom 24. April 1917.

²⁶ Brief Ballins an Stresemann vom 7. Mai 1917.

²⁷ Briefe Ballins an Stresemann vom 10. und 27. Juni 1917.

krieg hat leider nicht gehalten, was der Admiralstab versprochen hat. Es handelt sich nicht um Quantität, sondern um Qualität.“ Auch stellte er nüchtern fest, die Absperrung Englands von der Zufuhr wichtiger Rohstoffe, Lebensmittel und Munition sei nicht gelungen. Besonders eindringlich ist die Bilanz, die er am 10. Juni zieht:

„Gegen die U-Boot-Aktion hat sich der Konvoy als fast ganz sicheres Mittel bewährt. Daß wir England nie aushungern konnten, mußten wir wissen. Daß es uns gelingen würde, den Erztransport und die Grubenholzzufuhr abzuschneiden, behaupteten die Fanatiker des Admiralstabs. Diese Männer haben sich bitter getäuscht. Im besten Falle schießen sie aus einem Geleitzuge, der manchmal bis zu 20 Schiffen umfaßt, das eine oder andere Schiff ab; alle anderen kommen glücklich im Hafen an . . .

Aber wir warten auf ein Wunder, und ein solches Wunder hat uns ja auch schon beglückt: die russische Revolution. Es ist allerdings ein Wunder mit doppeltem Boden. Es erleichtert unsere Kriegführung enorm, erleichtert aber auch eine kriegsfeindliche Bewegung der großen Massen.“

So gehen die Briefe zwischen Hamburg und Berlin hin und her, die Stresemanns noch immer beflügelt durch kühne Erwartungen, die Ballins immer pessimistischer werdend. Zum sechzigsten Geburtstag, im August 1917, sendet Stresemann dem Freunde ein warmes Glückwunschtelegramm, voller Hoffnungen für die Zukunft. Ballins Kommentar atmet bittere Resignation: „Es erscheint mir so außerordentlich inopportun, daß man einem auf den Trümmern seines Lebenswerkes sitzenden Mann durch Gratulation das Leben noch mehr erschweren möchte.“²⁸

Im Endstadium des Krieges bemühte sich Ballin gemäß seiner Grundauffassung wiederholt, die leitenden Persönlichkeiten des Reiches zur Vernunft zu bringen. Bekannt ist, daß er es Anfang September 1918 auf Hugo Stinnes' Wunsch unternahm, Wilhelm II. ein ungeschminktes Bild der Lage zu geben²⁹. Es gelang ihm indessen nicht, seinen kaiserlichen Gönner zur Erkenntnis der Wirklichkeit zu bringen. Ballin war verzweifelt; denn er sah, wohin die Dinge trieben. Seine einzige Hoffnung setzte er auf die Vereinigten Staaten. Wie er Stresemann in ihrem letzten Gespräch darlegte, war es für ihn keine Frage, daß man sich mit Wilson direkt ins Benehmen setzen müsse. In einem Brief an Kommerzienrat Stollwerck, den dieser an Stresemann weiterleitete, sprach Ballin von dem besonderen Grunde, warum man gerade seine Warnungen hinsichtlich Amerikas in den Wind geschlagen hatte, und von dem Verhängnis, das er voraussah³⁰:

„Leider war ich mundtot gemacht durch den Umstand, daß wir Schiffe im Werte einer halben Milliarde drüben in Amerika liegen hatten und daß man infolgedessen jede bezügliche von mir ausgehende Äußerung als befangen ablehnte. Selbst heute bin ich noch auf dem Standpunkt, daß wir unter allen Umständen versuchen müssen, den Frieden über Wilson jetzt zu erreichen; denn wenn wir einen Wilson-Frieden jetzt nicht bekommen, so fürchte ich sehr, daß wir spätestens zum nächsten Frühjahr einen Clemenceau-Frieden bekommen, und

²⁸ Peter Franz Stubmann, Ballin, S. 291.

²⁹ Bernhard Huldermann, Albert Ballin, S. 575–78.

³⁰ Brief Ballins an Stollwerck vom 23. Oktober 1918.

dieser Clemenceau-Frieden wird unter allen Umständen schlechter sein als das, was wir heute noch zu erreichen vermögen. Es ist traurig, daß wiederum eine kleine, aber durch die Presse stark gestützte Schicht über unsere Lage so wind-schiefe Meinungen hat.“

Siebzehn Tage später schied Albert Ballin aus dem Leben. Was Stresemann damals über seine Persönlichkeit sagte, erscheint auch heute noch als ein gerechtes Urteil³¹: „Er war ein großzügiger, weitsichtiger Mann von schnellem Entschluß, von durchdringendem Verstand, die Konjunktur einer Lage schnell erfassend, vieles wagend, vieles erringend . . . Er war ein Mann, der in Weltteilen dachte.“

Nach Kriegsende bemühte Stresemann sich, die zerstörten Wirtschaftsbeziehungen zu den USA wiederzubeleben. Er führte viele Verhandlungen mit Vertretern amerikanischer Banken über die Gewährung von Krediten und beriet Auswärtiges Amt und Reichswirtschaftsministerium vor dem Abschluß des deutsch-amerikanischen Handelsvertrages von 1923. Die Verbandstätigkeit war nicht immer leicht. Wie er seinem Mitarbeiter Müncks zum zehnjährigen Dienstjubiläum schrieb³²: „Der Deutsch-Amerikanische Wirtschaftsverband hat eigentlich gute Zeiten bis heute noch nicht erlebt. Seine Entwicklung wurde unterbrochen durch den Weltkrieg. Länger als andere Staaten blieben die Vereinigten Staaten mit uns im Kriegszustand. Der Markverfall verhinderte die doppelstaatliche Entwicklung unseres Verbandes; finanzielle Schwierigkeiten sind uns fast niemals erspart geblieben.“ Trotz aller Sorgen war ihm der Verband sehr ans Herz gewachsen, und er bewahrte ihm sein förderndes Interesse, als er schon längst Minister geworden war. Wenn der Geschäftsführer ihn im Auswärtigen Amt aufsuchte und um Rat anging, sprach Stresemann ihm gegenüber immer nur von „unserem Verband“. Ohne Übertreibung darf behauptet werden, daß Stresemanns Wirken als geschäftsführendes Präsidialmitglied des Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverbandes eine gute Schule für ihn war. Es ist bemerkenswert, wie leicht es ihm dann als Außenminister fiel, mit amerikanischen Staatsmännern und Wirtschaftsführern umzugehen.

Ohne Zweifel war Lord D'Abernon derjenige ausländische Diplomat, der in Stresemanns Amtszeit den größten Einfluß in der Wilhelmstraße ausübte. Besonders die Anfänge des Locarno-Paktes wären ohne seine Initiative und seinen klugen Rat undenkbar. Deshalb kann man auch in wenigen Büchern so wertvolle Information über die Hintergründe der deutschen Politik in jenen Jahren finden wie im zweiten und dritten Band seiner Tagebücher³³. Aber neben der Gestalt des englischen Botschafters stehen als weise Berater und Freunde Stresemanns doch auch die beiden Repräsentanten Amerikas, der Industrielle Alanson B. Houghton und der Gelehrtenpolitiker Jacob Gould Schurman. Über ihre Rolle ist wenig bekannt, da Houghtons Tagebücher noch immer unveröffentlicht sind³⁴ und Schurman

³¹ Gustav Stresemann, Reden und Schriften, Bd. I, S. 207/08.

³² Brief Stresemanns an H. E. Müncks vom 1. Dezember 1923 (s. Anm. 12).

³³ Lord D'Abernon, *An ambassador of peace*, Bd. 2 und 3. London, Hodder and Stoughton, 1929 und 1930.

³⁴ Der Verfasser hat mit Erlaubnis der Familie Houghton die wichtigsten Teile seiner Tagebücher durchgesehen.

keine Aufzeichnungen hinterlassen hat. Wer aber ihre gleichfalls noch unpublizierten Berichte an die Vorgesetzten in Washington studiert und sie durch einige Hinweise in Stresemanns Nachlaß ergänzt, für den wachsen beide an Bedeutung für die Geschichte jener Jahre. In einer Zeit, in der die Vereinigten Staaten offiziell sich aus den Händeln Europas möglichst herauszuhalten bestrebt waren, haben diese Männer nicht nur ihr Land erfolgreich in Berlin vertreten, sondern auch den deutschen Wiederaufstieg und die europäische Entspannung wesentlich unterstützt. Niemand hat das so gerne anerkannt wie Stresemann selber.

Anfänglich zwar war Houghton keineswegs von der Tatsache angetan, daß Stresemann die Nachfolge Cunos übernahm. Er bezweifelte, daß er den Vereinigten Staaten so viel Zuneigung entgegenbringen würde wie sein Vorgänger. Auch vermutete er, daß er mehr ein Redner als ein Staatsmann sei. Niemand glaube, so telegraphierte er am Tage von Stresemanns Amtsantritt an den Secretary of State³⁵, daß der neue Kanzler eine genügend starke und dominierende Persönlichkeit besitze, um Erfolg zu haben. Aber schon nach kurzem werden die Eintragungen in seinem Tagebuch und die Depeschen nach Washington wärmer. Stresemann spricht sich mit ihm über all seine politischen Schwierigkeiten aus, und in diesen intimen Gesprächen findet Houghton zu seiner Überraschung, daß der neue Kanzler den Vereinigten Staaten mit größtem Zutrauen gegenübersteht; nur erwartet er zu viel von dem Einfluß ihrer Politik. Stresemann ist noch nicht sechs Wochen im Amte, als der amerikanische Botschafter seinem Tagebuch bewundernde Worte über eine Unterhaltung mit ihm anvertraut. Je länger er mit ihm über die Beendigung des passiven Widerstandes gesprochen habe, um so mehr habe er die Klarheit und Kühnheit seiner Politik zu würdigen gelernt³⁶. Houghton ist indessen zu guter Diplomat, um sich nur auf Informationen aus der Wilhelmstraße zu verlassen. Hugo Stinnes, Professor Hoetzsch und viele andere geschäftige Gegner des Kabinetts der Großen Koalition gehen bei ihm ein und aus; er kennt ihre Intrigen und weiß, daß ein „Direktorium“ Wiedfeldt oder eine Militärdiktatur hinter den Kulissen emsig diskutiert werden. Es ist ihm klar, daß Stresemanns Position als Kanzler auf die Dauer unhaltbar ist, aber man spürt seiner Tagebuchnotiz sein Bedauern darüber an. Am 6. November erscheint Stresemann noch einmal bei ihm zu einer langen Erörterung der Weltlage wie der innerpolitischen Situation, und Houghton nennt seine Darlegungen brillant³⁷.

Bei den meisten Konversationen mit Stresemann während seiner Kanzlerzeit hatte Houghton sich auf die Rolle des guten Zuhörers beschränkt. Er glaubte, daß die grundsätzliche Linie der damaligen amerikanischen Politik ein aktiveres Hervortreten nicht gestattete; eine sympathische Einstellung war, wie er in seinem Tagebuch notierte, das beste, was er zu bieten hatte³⁸. Im Sommer 1924 änderte Hough-

³⁵ Telegramm Houghtons vom 13. August 1923.

³⁶ Eintragung in Houghtons Tagebuch vom 22. September 1923.

³⁷ Eintragung Houghtons in seinem Tagebuch vom 6. November 1923 und Telegramm an Hughes vom 7. November 1923.

³⁸ Eintragung in Houghtons Tagebuch vom 18. August 1923.

ton aber seine Haltung unter dem Zwang der deutschen innerpolitischen Situation. Schon im Frühjahr hatte er in einem Brief an Staatssekretär Hughes eine gewisse Beunruhigung über das Schicksal des Dawes-Planes nicht verhehlt, ohne doch pessimistisch zu sein: „The capacity of German politicians to do the wrong thing, is beyond belief“, so schrieb er sarkastisch und fuhr doch fort: „... I am confident, Germany will accept the experts' plan and I do not think a referendum will be necessary“³⁹. Im August aber stellte es sich heraus, daß das Vertragswerk in Gefahr war, da die notwendige Zweidrittelmehrheit für das Eisenbahngesetz ohne deutsch-nationale Hilfe nicht zu erreichen war. Houghton hatte an den interalliierten Beratungen und der Konferenz mit den deutschen Staatsmännern in London teilgenommen und Erhebliches zum Ausgleich von Schwierigkeiten beigetragen. Indem der amerikanische Staatssekretär dieser Leistung Beifall zollte, überließ er es zwar Houghton, ob er nach Berlin zurückkehren oder auf Ferien gehen wollte. Er fügte indessen hinzu: „Your advice is so highly esteemed by the government officials that I should think you would be of great aid in present emergency“⁴⁰. Demgemäß vertagte Houghton seine Urlaubspläne.

Die Situation, die er bei seiner Rückkehr in Berlin vorfand, war in der Tat sehr gespannt. Kaum war eine Woche verstrichen, als Staatssekretär von Maltzan sehr erregt bei Houghton vorsprach, um ihm den Wunsch der Reichsregierung mitzuteilen, er möge die Führer der Deutschnationalen empfangen. Diese wollten von ihm erfahren, wie man in Amerika eine Ablehnung des Dawes-Planes aufnehmen würde. Der Botschafter erklärte sich bereit, aber er wollte die Abgeordneten nicht als offizielle Delegation bei sich sehen, sondern „as individuals to talk with me personally and in confidence“⁴¹. Am gleichen Nachmittag (24. August) erschienen dann Graf Westarp, Dr. Hergt und Professor Hoetzsch bei Houghton. Hergt war ihr Wortführer. Er wollte wissen, ob die amerikanische Regierung indirekt die Franzosen und Belgier zur sofortigen Räumung der Pfalz und zur Räumung der Ruhr bis zum 10. Januar 1925 veranlassen würde. Zweitens wünschte er, daß Washington wirksame Schritte zu einer befriedigenden Lösung der Rheinlandfrage unternähme. Hergt fragte schließlich, was man in Amerika meinen würde, wenn die Annahme des Sachverständigenberichtes mit diesen Bedingungen verknüpft würde⁴². Darauf gab der Botschafter den deutschnationalen Führern die folgende vertrauliche Auskunft⁴³:

„I then said that in my opinion public sentiment in America was united in favor of the Dawes Plan as the only workable plan now available and equally united in believing that the conclusions of the London conference were the most favorable now possible. I added that I thought a rejection would unquestionably turn American opinion definitely and sharply against Germany and make loans

³⁹ Bericht Houghtons an Hughes vom 8. Mai 1924.

⁴⁰ Telegramm Hughes' an Houghton vom 17. August 1924.

⁴¹ Telegramm Houghtons an das State Department vom 24. August 1924.

⁴² Der Verfasser hat im August 1949 die Frage der Annahme des Dawes-Planes mit Staatsminister a. D. Hergt in Göttingen eingehend erörtert.

⁴³ Aus Houghtons Telegramm vom 24. August 1924.

either private or public difficult and probably impossible. Some discussion of the Dawes Plan then followed and finally I was asked, if in case the Nationalists assented to the government proposition, the loan of 200 million Dollars would be assured. I said while I could make no definite commitment, in my opinion it was assured, and further that private loans in considerable amounts would also be immediately available.“

Nach dieser Darlegung dankten die drei deutschnationalen Politiker dem Botschafter für seine Offenherzigkeit und verabschiedeten sich. Man wird in Houghtons energischer Stellungnahme und seinen Argumenten einen Hauptgrund dafür sehen dürfen, daß die Deutschnationalen bei der dritten Lesung des Eisenbahn-Gesetzes genug Ja-Stimmen „abkommandierten“, um dessen Annahme zu ermöglichen und damit den gesamten Dawes-Plan zu sichern. Stresemann hat Houghton diesen wichtigen Dienst nie vergessen. Wie großes Vertrauen er in seine staatsmännische Einsicht hatte, geht aus der „langen Epistel“ hervor, die er ihm von Baden-Baden im Juni 1925 sandte, zu einer Zeit also, als Houghton bereits die Londoner Botschaft übernommen hatte⁴⁴.

Der nächste Vertreter der USA. in Berlin war ein Mann ganz anderer Art: Jacob Gould Schurman, der frühere Präsident der Cornell Universität. Stresemann selber hat ihn sehr bald als seinen treuen persönlichen Freund betrachtet, wie er dem Verfasser dieses Aufsatzes schon im Winter 1926 in warmen Worten versicherte. Schurman traf sich mit Stresemann in der Liebe für das Romantische und in der Wertschätzung für die deutsche Kulturtradition. Als die Heidelberger Universität über die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Schurman beriet und gewisse Bedenken auftauchten, hat der Außenminister sich aufs stärkste für seinen amerikanischen Freund eingesetzt⁴⁵: „Gewiß besitzt Herr Schurman nicht die großen finanziellen und wirtschaftlichen Kenntnisse, die seinem Vorgänger Houghton eigen waren, aber ich darf wohl sagen, daß er der deutschen Wissenschaft, der deutschen Geschichte und dem deutschen Volke aufrichtiges Interesse und tiefste Sympathie entgegenbringt . . . Ich kann sagen, daß, seitdem einige frühere Botschafter und Gesandte Berlin verlassen haben, die wohl das Prädikat ‚deutschfreundlich‘ verdienten, der amerikanische Botschafter neben dem Gesandten Deutsch-Österreichs wohl der einzige ist, der in der Lage ist, mit uns zu fühlen und zu empfinden, und der einen Wiederaufstieg Deutschlands von Herzen wünscht und jedenfalls alles tun würde, daran mitzuwirken.“ Wer Schurmans wohlabgewogene Depeschen und Berichte an das State Department aus seinen fünf Berliner Amtsjahren liest, wird Stresemanns Urteil vollauf bekräftigt finden. Selbst wenn der Botschafter sich zur Kritik an der deutschen Politik verpflichtet fühlte, ist immer noch ein Unterton der Sympathie unverkennbar.

Es war Stresemann eine große Genugtuung, daß Schurman ihn und seine Frau als einzige Deutsche zur Trauung seiner Tochter gebeten und den Wunsch geäußert hatte, er allein möge eine Rede bei dieser Feier halten, was er dann auch

⁴⁴ Gustav Stresemann, Vermächtnis, Bd. II, S. 257–64 (Berlin, Ullstein, 1932).

⁴⁵ Brief an Professor Johannes Hoops vom 22. Juli 1927.

sehr gerne tat. Noch mehr beglückte ihn, daß die Heidelberger Universität ihm und Schurman gleichzeitig das Ehrendoktor-Diplom überreichte. Dieser Festakt (5. Mai 1928) symbolisierte aufs schönste sein stetes Bemühen um enge Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika. Es war einer der letzten wahrhaft glücklichen Tage seines Lebens. Ein auf dem Universitätsplatz aufgenommenes Bild, auf dem er neben dem ebenfalls freudig bewegten Schurman und dem Rektor Professor Martin Dibelius steht, zeigt den deutschen Reichsaußenminister noch einmal auf der Höhe des Daseins. Fünf Tage später, gerade an seinem 50. Geburtstag, trat die erste schwere Krisis seiner Gesundheit ein, die den Ärzten das drohende Ende ankündigte.

Auch sonst waren Stresemanns Beziehungen zu den prominenten Amerikanern, mit denen ihn seine Amtspflichten zusammenführten, im allgemeinen freundlich und oft sogar sehr herzlich. Die einzige gewichtige Ausnahme stellte Parker Gilbert dar, der sehr jugendliche Generalagent für die Reparationen. Sein Amt war es, die deutsche öffentliche Wirtschaft kritisch zu beobachten; das brachte ihn natürlich öfters in scharfen Gegensatz zu deutschen Behörden. Aber vielleicht lag es auch an einem Unterschied von Temperament und Lebenserfahrung, daß es nie zu wärmeren Beziehungen zwischen Stresemann und Gilbert kam. Dagegen haben die beiden amerikanischen Wirtschaftsführer, mit deren Namen die Sachverständigenpläne für immer verknüpft sind, General Charles G. Dawes und Owen D. Young, nie einen Zweifel daran gelassen, daß sie für Stresemann nicht nur Respekt, sondern auch menschliche Bewunderung empfanden. Noch viele Jahre später, gegen Ende des zweiten Weltkrieges, haben beide dem Verfasser gegenüber ihre unveränderte Hochschätzung für Stresemann bezeugt, obwohl es damals gar nicht populär war, deutsche Staatsmänner zu preisen. Im Nachkriegsdeutschland werde es auf Führereigenschaften wie die Stresemanns ankommen, so schrieb Charles G. Dawes im Jahr 1944 und Owen D. Young erklärte damals und hat es auch später erneut bekräftigt: „Dr. Stresemann impressed me as being one of the wisest and most open-minded . . . of the many Germans whom I met in that period.“ Einen ähnlich positiven Eindruck von Stresemanns Persönlichkeit empfing Staatssekretär Hughes, als er Anfang August 1924 in Berlin erschien, um mit Ebert, Reichskanzler Marx und dem Außenminister die letzten Schwierigkeiten zu erörtern, die der Annahme des Dawes-Planes noch im Wege standen⁴⁶.

Wollen wir den amerikanischen Einfluß in der Wilhelmstraße während der Stresemann-Ära zusammenfassend würdigen, so können wir das am besten in den Worten Lord D'Abernons tun, der in der Einleitung zu seinen Tagebüchern schreibt⁴⁷: „In all the more important developments in Germany during the post-war years, American influence has been decisive. Eliminate action taken on American advice, or in assumed agreement with American opinion, or in anticipation of American approval, and the whole course of policy would be altered . . . All these

⁴⁶ Telegramm von Secretary Charles Evans Hughes nach London „personal for Ambassador“ vom 4. August 1924.

⁴⁷ Lord D'Abernon, *An ambassador of peace*, Bd. I., S. 18/19.

influences would, however, have remained inoperative, if the USA. had not been represented during the critical post-war period by men of unusual authority, and peculiarly in touch and sympathy with German life . . . They were all men of easy access, of wise counsel, and of wide sympathies; all were successful in establishing relations of intimate confidence in Berlin, both political and financial.“

Wie machte sich nun umgekehrt die Stresemannsche Außenpolitik in Washington geltend? Mit dem letzten Botschafter der Kaiserzeit, dem Grafen Bernstorff, hatten ihn sehr gute Beziehungen verknüpft, aus denen sich in den zwanziger Jahren eine engere und sehr fruchtbare Zusammenarbeit im Reichstag und noch mehr in Genf entwickelte⁴⁸. Dagegen war der erste Botschafter, den die Republik 1922 hinübersandte, Dr. Otto Wiedfeldt, ein Mann, mit dem Stresemann sehr wenig gemein hatte. Wiedfeldt war ein Mitglied des Krupp-Direktoriums; er gehörte zu jenem Typ des Schwerindustriellen, mit dem Stresemann schon als Syndikus die hitzigsten Kämpfe ausgefochten hatte. Der Botschafter war bezeichnenderweise auch diejenige Persönlichkeit, an die Seeckt, Stinnes und andere Gegenspieler Stresemanns im Herbst 1923 als Leiter eines „Direktoriums“ gedacht hatten, durch das sie die verfassungsmäßige Regierung zu ersetzen hofften. Zwischen Wiedfeldt und dem Auswärtigen Amt gab es häufig schwere Reibereien. Der Gegensatz kam zum schärfsten Austrag nach dem Tode Wilsons, als die deutsche Botschaft in Washington verabsäumte, die Flagge auf Halbmast zu setzen⁴⁹. Ein weiterer Zusammenstoß folgte einige Monate später, als Wiedfeldt Stresemann – in seinem an Ebert gerichteten Abschiedsgesuch – scharf attackierte⁵⁰. Auf die Erklärung des Botschafters, daß er nur im Amte bleiben könnte, wenn das Vertrauensverhältnis zu den Leitern des Auswärtigen Amtes wiederhergestellt würde, hatte Stresemann die schneidende Antwort⁵¹: „Meines Erachtens kann diese Voraussetzung nur durch Wiedfeldt selbst erfüllt werden, indem er das in seiner Berichterstattung in den letzten Monaten öfters geäußerte Mißtrauen gegen die Beamten des Auswärtigen Amtes aufgibt. Dieses Mißtrauen ist gänzlich ungerechtfertigt.“ Und auf Wiedfeldts Begehren, man sollte künftighin Eingriffe in die „hiesige Politik“ unterlassen, erwiderte Stresemann: „Die auswärtige Politik, auch Amerika gegenüber, kann nur in Berlin vom Auswärtigen Amt bestimmt werden. Eine besondere Politik eines Botschafters ist unmöglich.“

Das Ausscheiden Wiedfeldts verzögerte sich, da Ebert sich um eine Einrenkung der Affäre bemühte. Für die Nachfolge hatte Stresemann an den früheren Reichskanzler Cuno gedacht. Dabei war er nicht ohne Grund auf Widerspruch, vermutlich bei dem Reichspräsidenten, gestoßen; dieser Kandidat hatte sich ja als Staatsmann nicht gerade hervorgetan. Stresemann mußte Cuno schließlich mitteilen⁵²: „Mein

⁴⁸ Davon geben die Erinnerungen und Briefe des Grafen Johann Heinrich Bernstorff (Zürich, Polygraphischer Verlag, 1936) beredtes Zeugnis. Er hat auch manches Bemerkenswerte über Ballin zu sagen.

⁴⁹ Gustav Stresemann, Vermächtnis, Bd. I., S. 290–93.

⁵⁰ Ebenda, S. 380 und ausführlicher in Stresemanns Nachlaß.

⁵¹ Memorandum Stresemanns vom September 1924.

⁵² Brief Stresemanns an Generaldirektor Cuno vom 11. Dezember 1924.

starkes Eintreten für Ihre Persönlichkeit fand an einer Stelle, bei der ich freudige Zustimmung voraussetzte, doch eine sehr kühle und z. T. gegensätzliche Aufnahme.“ So fiel die Wahl auf den Staatssekretär Ago von Maltzan, zweifellos einen der brillantesten, wenn auch umstrittensten Diplomaten der Weimarer Zeit. Houghton gab dem State Department ein sehr gutes Bild Maltzans, den er während seiner Berliner Jahre genau kennengelernt hatte⁵³: „He is often said to be an opportunist and is charged with duplicity. My experience with him does not bear out this estimate. I believe Maltzan to be an ambitious man whose most obvious characteristic is his energy. In my opinion . . . his ambition will lead him to do everything in his power, during his stay at Washington, to improve relations between Germany and the United States . . . He is resolved not to repeat some of the mistakes which he believes were made by his predecessor Wiedfeldt.“

Stresemann selber war sehr beglückt über den Wechsel. Er gab seinen Gefühlen beredten Ausdruck in einem Brief an Maltzan, der sehr deutlich zeigt, wie hoch der Reichsaußenminister die Bedeutung der weltpolitischen Rolle Amerikas einschätzte⁵⁷: „Nicht nur, um der Ära Wiedfeldt ein Ende zu machen, sondern auch deshalb, weil ich glaube, daß die Entscheidung über Europas Zukunft im wesentlichen in den Händen der Vereinigten Staaten liegen wird, freut es mich, daß Ihnen die Aufgabe zuteil wird, in dieser entscheidenden Phase der deutschen Entwicklung Deutschland dort zu vertreten.“ Im gleichen Brief hatte Stresemann auch seine Beunruhigung über die Kandidatur Hindenburgs ausgedrückt die sich damals abzuzeichnen begann. Diese rief dann in Amerika einen so ungünstigen Eindruck hervor, daß Stresemann auf ein alarmierendes Telegramm Maltzans hin seinen Urlaub unterbrach und nach Berlin zurückeilte⁵⁵. Er maß dieser Depesche solche Beachtung bei, „weil von der Entscheidung der Vereinigten Staaten unser Schicksal abhängt.“ Leider ließ in diesem Augenblick Stresemann seine oft bewährte Kühnheit im Stich. Es bleibt einer der tragischsten Irrtümer seines Lebens und ein Unglück für sein Land, daß er nicht Wege fand, die Wahl Hindenburgs zu verhüten⁵⁶. Was Maltzan in den zweieinhalb Jahren als Botschafter in Washington geleistet, ehe er durch einen Unfall aus der Mitte des Lebens gerissen wurde, hat Stresemann selbst am schönsten umschrieben⁵⁷: „Sein Wirken in Washington war geradezu vorbildlich für die Erfassung einer neuen Aufgabe. Die Tore der Botschaft öffneten sich dem Washingtoner Leben, und die Herzen von Amerika öffneten sich in Erinnerung an die alte traditionelle Freundschaft mit Deutschland.“

Es war nicht leicht, für einen Mann von Maltzans Talenten den rechten Nachfolger zu finden. Lange ging die Suche hin und her, bis schließlich Stresemann – mit Hindenburgs Zustimmung – einem jüngeren Diplomaten das schwierige Amt an-

⁵³ Houghton an Secretary Hughes, 29. Dezember 1924.

⁵⁴ Brief Stresemanns an Maltzan vom 7. April 1925.

⁵⁵ Gustav Stresemann, Vermächtnis, Bd. II, S. 48.

⁵⁶ Siehe darüber den oben erwähnten Aufsatz des Verfassers im 2. Septemberheft 1954 der „Gegenwart“.

⁵⁷ Gustav Stresemann, Vermächtnis, Bd. III, S. 476–80.

vertraute. Dem Herrn Krupp von Bohlen und Halbach, der ihm eine Reihe von ungeeigneten Kandidaten vorgeschlagen hatte, schrieb er⁵⁸: „Unsere Wahl ist nun auf den Botschaftsrat von Prittwitz und Gaffron gefallen, der als eines unserer besten Pferde im Stall gilt und von dem wir hoffen, daß er sich in Washington bewähren wird.“ Prittwitz hat selber über die Unterhaltung berichtet, in der Stresemann ihm den Posten mit der Begründung antrug, daß er ja schon früher einmal in Amerika gewesen sei und daß ihm seine Berichterstattung aus Rom gefallen habe⁵⁹. Prittwitz, ein aufrichtiger Demokrat, machte es von Anfang an klar, daß er in die Fußstapfen Maltzans treten wollte⁶⁰: „Ich hatte nicht die Absicht, mich im Stile der ‚alten‘ Diplomatie auf die Beziehungen zur amerikanischen Regierung zu beschränken, sondern wollte mich bemühen, gleichzeitig ein Vertreter des deutschen Volkes beim amerikanischen Volke zu sein.“ Diesem Ideal hat er nachgelebt.

Im letzten Jahrzehnt sind in den Vereinigten Staaten verschiedentlich Kritiker aufgetaucht, die aus ihrer tiefen Abneigung gegen Stresemann kein Hehl machen. Es ist hier nicht der Platz, ihre Argumente und ihre Vorurteile im einzelnen zu analysieren⁶¹. Ihre Haltung erklärt sich wenigstens teilweise aus ihrer Empörung über die Untaten des Dritten Reiches. Ein Rest dieser tiefsitzenden Abneigung richtet sich unlogischerweise auch gegen den deutschen Staatsmann, der sich im Kampf gegen Hugenberg und Hitler verzehrt hatte. Wie maßgebende Persönlichkeiten der amerikanischen Öffentlichkeit über Stresemann zu seinen Lebzeiten und später dachten, erhellt eher aus einem Brief, den Nicholas Murray Butler nicht lange vor seinem Tode an den Verfasser schrieb. Der langjährige Präsident der Columbia Universität ist als Hochschulpolitiker heute umstritten. Aber auf dem Gebiet der internationalen Verständigung hatte er gerade in den zwanziger Jahren außerordentliche Verdienste, für die er nicht zu Unrecht den Nobelfriedenspreis erhielt. Butler schrieb: „He was a fine personality and a statesman of large and constructive outlook on the world. He lived and was in public office at a most difficult time, and it has always been a wonder to me that he was able to accomplish as much as he did.“

⁵⁸ Undatierter Brief aus dem Oktober/November 1927.

⁵⁹ Friedrich von Prittwitz und Gaffron, *Zwischen Peteraburg und Washington* (München, Isar-Verlag, 1952), S. 172.

⁶⁰ Ebenda, S. 178. In die Amtszeit des Botschafters von Prittwitz fallen die Verhandlungen, die zum Abschluß des Kellogg-Paktes führen. Dies ist ein Thema, das nur begrenzt mit Stresemanns Beziehungen zu Amerika zusammenhängt. Es sei daher hier lediglich auf die ausgezeichnete Monographie von Robert H. Ferrell, *Peace in their Time: The Origins of the Kellogg-Briand Pact*, New Haven, Yale University Press, 1952, verwiesen.

⁶¹ Charakteristisch für diese Tendenzen ist der Aufsatz des Philosophen George Boas „Stresemann: object lesson in post-war leadership“ im „Public Opinion Quarterly“, VIII (1944) S. 232–243. Dazu die Erwiderung des Verfassers in derselben Zeitschrift, IX (1945), S. 258–260.